

## Die Heimkehr

Da ich auf der Heimreise keine Nachrichten mehr verschicken konnte, denn wir mussten ja die Paloma, wie ihr wisst, auf Atlantis zurücklassen, fasse ich die folgenden Ereignisse in einem Erlebnisbericht zusammen, den ich euch geschlossen zusende. Diesmal persönlich. Ich weiß nur noch nicht, wann ich dazu Zeit finden werde...

Also gut.

Wir entdeckten tatsächlich ein Flugzeug und im Hangar fand sich genügend Kerosin, um es zu betanken. Wir schoben die Cessna dann ins Freie und schickten uns an, die Plätze einzunehmen. Da sah ich, dass Juri eine große Tasche umgeschallt hatte.

„was schleppst du denn mit?“, fragte ich unwirsch. „Kein unnötiges Gepäck. Ich weiß so schon nicht, ob wir es mit diesem Spielzeug bis zu den Azoren schaffen.“

Juri schluckte. „Es ist Wodka. Die Idioten chier brauchen den doch nicht. Nur drei Flaschen.“ „Nichts da. Das ist unnötiger Ballast. Der Fusel bleibt hier.“

Da mischte sich Professor Sarawelli ein: „Er soll die Flaschen ausschütten.“

Das schien mir nun doch zu hart. „Es reicht doch, wenn er sie auf die Wiese stellt“, bot ich dem Gelehrten an. Doch der Professor war anderer Meinung. „Juri wird mit dem Zeug die Gänseblümchen gießen und die leeren Flaschen mit dem Hafenwasser füllen, Dann hat sich unser Abenteuer wenigstens gelohnt. Wir schenken der Menschheit ein Universalmedikament, das alles heilt.“ Dabei lächelte er verschmitzt, als hätte man ihn bereits für den Nobelpreis nominiert.

Das war wieder so ein Moment, in dem ich zugeben musste, dass der alte Herr immer ein Stück weiterdachte.

Zähneknirschend schüttete Juri das Wässerchen in die Wiese, lief dann die wenigen Schritte zum Hafenbecken und kam mit drei gut gefüllten Flaschen des Lebenswassers zurück.

„Die Leute werden es dir danken“, lobte der Professor anerkennend, Schon wenige Minuten später warf ich die Maschine an. Wir hatten einen guten Start und flogen voller Hoffnung in nordöstliche Richtung.

Ich bemühte mich um eine Funkverbindung, doch was ich beim ersten Kontakt erfuhr, verschlug mir die Sprache...

Wir erhielten keine Landeerlaubnis! Alle in der Nähe befindlichen Flughäfen waren gesperrt. Während unserer Abwesenheit musste eine

gefährliche Krankheit ausgebrochen sein, die sich explosionsartig ausbreitete. Mehr teilte man mir nicht mit.

Die Verbindung war abgebrochen!

Ich keuchte verzweifelt.

Plötzlich bekam ich keine Luft mehr. Mein Herz raste. Da hielt mir Juri von hinten eine der besagten Flaschen hin, die er schon geöffnet hatte. Er zwinkerte mir spitzbübisch zu: „Nimm großen Schluck, Kommandant. Kleiner reicht auch.“ Ich griff nach der Flasche, setzte sie an und trank nur ein paar Tropfen. Alles war vorbei. Ich fühlte mich wieder wohl.

„Danke“, sagte ich und atmete tief durch.

Dann versuchte ich erneut eine Verbindung zum Tower herzustellen, aber niemand antwortete.

Wir waren unterhalb der Wolkendecke, sodass wir das Meer sehen konnten. Ich beschloss auf Sicht zu fliegen. Für zwei Stunden würde der Treibstoff noch reichen...

Dann krachte es plötzlich. Die Maschine musste Schaden genommen haben. Der Motor stotterte, dann setzte er aus. Mit aller Kraft versuchte ich die Cessna in der Luft zu halten und in einen geordneten Gleitflug überzugehen.

Obwohl ich durchtrainiert bin, zitterten meine Arme, aber ich gab nicht auf. Der Professor neben mir brummte: „Respekt.“ Er schien überhaupt keine Angst zu haben. „Sie machen das schon“, fügte er dann noch lächelnd hinzu und sah anschließend zum Cockpitfenster hinaus wie ein Tourist auf dem Flug nach Malle.

Juri rief von der zweiten Sitzreihe aus: „Soll ich chalten Steuer?

Kommandant, ich sehr stark.“

Witzbold, dachte ich. Wenn ich den Steuerknüppel losgelassen hätte, wären wir abgeschmiert. Das war sicher.

Es dauerte einige Minuten, dann näherten wir uns der

Wasseroberfläche. Kurz vor dem Auftreffen riss ich die Maschine noch einmal hoch und wir landeten sanft mitten auf dem Atlantik. „Das war`s“, bemerkte ich abschließend. „Innerhalb von einer Viertelstunde wird das Ding untergegangen sein und wir...“

„Njet!“, schrie Juri. „Hier chinten sind Schwimmwesten.“

Er warf zwei nach vorn. Wir zogen die Westen über und Juri drückte mit den Füßen die Luke auf. Meine Kraft hätte dazu nicht gereicht. Das gebe ich ehrlich zu. Ich stürzte mich ins Meer und sah aus den Augenwinkeln, dass Juri sich die Tasche mit dem Atlantiswasser umgehängt hatte. Ich war richtig stolz auf ihn. Vielleicht würden wir dieses Allheilmittel noch brauchen können, obwohl unsere Lage eigentlich hoffnungslos war.

Fernab von jedem Land schwammen wir orientierungslos auf dem Meer - ohne Aussicht auf Rettung.

Vielleicht hätten wir im Flugzeug bleiben sollen, dann wäre alles in wenigen Minuten vorbei gewesen, ging es mir durch den Kopf.

Wie zu Bestätigung versank die Cessna in dem Moment mit einem versöhnlichen Gurgeln.

Nun trieben wir dahin. Stumm, verängstigt und mutlos.

Wir waren allein und hatten keinen Plan. Ich blickte den Professor an, der neben mir auf dem Wasser lag. Auch er war ratlos. Und das will bei ihm etwas heißen!

Da sah ich, wie Juri eine der Flaschen aus dem umgehängten Beutel zog, öffnete und ein wenig von dem Inhalt in das Meer schüttete. Dabei fixierte ihn die Rettungsweste auf dem Rücken, sodass das Ganze etwas unbeholfen aussah. Ich wollte den Burschen gerade ermahnen, die kostbare Flüssigkeit nicht zu vergeuden, doch da geschah das Unglaubliche.

Aus der Tiefe des Meeres tauchten silbriggrau glänzende Delphine auf. Zwei, nein vier, fünf sogar! Sie hoben ihren Kopf aus dem Wasser, sahen uns direkt an und geckerten, als wollten sie uns etwas zurufen. Wir waren fasziniert. Die Delphine umkreisten uns und näherten sich unbefangen.

Jetzt meldete sich der Professor. Er hatte seine Selbstsicherheit zurückgewonnen: „Das sind unsere Retter. Schon in der griechischen Mythologie gibt es Berichte davon, wie Delphine ertrinkende Menschen retteten. So ist es übrigens immer. Seit Jahrtausenden besiedelt der Mensch diesen Planeten. Und immer wieder gerät er in aussichtslose Lagen. Denken Sie an die Eiszeit. Und am Ende wird doch alles gut. Das scheint ein Naturgesetz zu sein...“.

„Juri!“, rief er. „Halte dich an der Rückenflosse eines der Tiere fest. Und lass um Gottes Willen nicht mehr los!“ Juri tat, wie ihm geheißen, umarmte einen der Delphine und klammerte sich an die Rückenflosse. Dann ging alles ganz schnell. Juris Kopf blieb über Wasser, aber er entschwand mit beträchtlicher Geschwindigkeit. „Jetzt Sie“, zischte der Professor. Ich gehorchte. Mit dem Mut des Verzweifelten ergriff ich die nächste Rückenflosse, die mir ein Delphin, mein Delphin, anbot. Und dann ging die Post ab. Ich konnte Sarawelli nicht mehr sehen, denn zwischen uns lagen bestimmt schon dreihundert Meter. Juri war noch viel weiter von mir entfernt. Wir reisten sozusagen einzeln. Nach einiger Zeit spürte ich, dass mein Retter langsamer schwamm, ja dass er regelrecht badete. Ich ließ los und das Tier schoss aus dem Meer und tanzte auf der Hinterflosse über das Wasser. Was für ein Schauspiel das war! Und ihr könnt es mir glauben: Der Delphin lachte dabei. Ja, Delphine können lachen. Das weiß ich jetzt. Dann sah ich auch Juri, der ein wenig kämpfen musste, denn die Tasche mit den Flaschen zog ihn schon ein wenig hinunter. Und da war auch der Professor hinter mir, den ich gar nicht bemerkt hatte.

„Und nun?“, fragte ich.

„Da sie uns nicht zu einer Insel gebracht haben, wird gleich ein Schiff vorbeikommen“, bemerkte Sarawelli ruhig.

„Das glauben Sie doch selbst nicht. Die haben mit uns gespielt und hatten einfach keine Lust mehr“, war meine sachliche Antwort.

In dem Moment ertönte eine Schiffs sirene, ich wandte mich im Wasser nach steuerbord um und sah tatsächlich ein Schiff. Und was für einen Kahn. Ein Kreuzfahrtschiff. Wir fuchtelten mit den Armen und schrien; Hilfe, Hilfe, Hilfe! Dann spürte ich einen stechenden Schmerz in der Brust.

Mir wurde schwarz vor Augen. Es war aus. Ich hatte keine Kraft mehr. Ich wollte auch nicht mehr kämpfen. Ich gab auf. Ich merkte, dass es vorbei war und spürte, wie ich allmählich meinen Körper verließ und über ihm schwebte.

Ich sah, dass das, was ich einmal gewesen war, leblos auf dem Wasser trieb und ich entschwand in eine andere Welt...

Dann erwachte ich auf der Krankenstation des Luxusdampfers.

„Sie wären uns beinahe entglitten“, bemerkte der Schiffsarzt, der sich mit ‚Dr. Schieber‘ vorgestellt hatte. Eigentlich waren Sie schon tot, also mausetot, wenn Sie wissen, was ich meine.“

Ich nickte.

„Und dann kam einer Ihrer Gefährten“, fuhr der Doktor fort, „und flößte ihnen einen Teelöffel Wasser ein. Ich habe die Flasche selbst gesehen. Es war Wasser, Salzwasser. Ich habe auch daran gerochen, weil die Flasche mit einem Wodkaetikett beklebt war. Aber es war Wasser. Reines Wasser. Rein und gut. Ich verstehe das nicht. Nein, es war nur Wasser“, wiederholte er und schüttelte den Kopf

„Und ich war schon im Himmel“, sagte ich lächelnd. Der Doktor zögerte: „Sie wollen mich auf den Arm nehmen. Abgesehen davon, dass Sie schon dreißig Minuten tot waren, sollten Sie über die ganze Situation keine Scherze machen.“

Er räusperte sich: „Und wie war es dort?“, fragte er scheinbar uninteressiert.

„Das wollen Sie bestimmt gar nicht wissen“, war meine Antwort. Der Doktor nickte, denn er spürte, dass er sich ein wenig zu weit aus dem Fenster gelehnt hatte.

Am Abend noch bezog jeder von uns eine Luxuskabine mit Außenbalkon.

Es ist in der christlichen Seefahrt üblich, dass Schiffbrüchige oder Opfer einer anderen Katastrophe die beste Unterbringung an Bord erhalten, die möglich ist. Wir haben später, am Abend, sogar am Kapitäntisch gegessen! Vorher erhielten wir, damit wir uns unserer schäbigen Klamotten entledigen konnten, alle drei eine nagelneue Offiziersuniform.

Allerdings ohne Rangabzeichen, was mich ein wenig ärgerte. Die schwarzen Lackschuhe waren ein bisschen unbequem, aber sie passten hervorragend zu der hellen Montur.

Ich muss meinen Bericht für einige Tage unterbrechen. Die Ereignisse überstürzen sich...

Weiter:

Es war Juri, der mich am nächsten Morgen weckte. Er hämmerte mit den Fäusten gegen meine Kabinentür und schrie dabei: Kommandant, kommen Sie, kommen Sie schnell. Kommandant!“

Ich hatte so schön geschlafen! Nach all den Strapazen der letzten Tage hatte ich wunderbar geträumt. Wahrscheinlich wäre ich bis Mittag in der Koje liegen geblieben. Und nun das.

Fluchend krabbelte ich aus dem Bett, taumelte schlaftrunken zur Kabinentür und öffnete sie.

Vor mir stand Juri. Sein Blick war zornig und seine Hände zu Fäusten geballt. Dann presste er tonlos hervor: „Sie sind weg!“

Nach diesem Eingeständnis erschlaffte er. Juri, das Kraftpaket, ließ sogar die Schultern hängen. Er wirkte hilflos wie ein kleiner Junge.

„Wer ist weg?“, fragte ich und bemühte mich überlegen zu wirken.

„Die Flaschen“, war die knappe Antwort.

„Du hast die Minibar geplündert, das hätte man sich denken können“, bemerkte ich trocken und lächelte den Burschen an.

Jetzt wurde Juri wieder zornig: „Nein, Kommandant, die Flaschen mit dem Wasser aus dem Chafen von Atlantis sind weg!“

Ich blickte Juri stumm an und las in seinem Gesicht. Da war noch etwas, das er nicht preisgeben wollte. Ich bat den Mann in meine Kabine, setzte mich auf die Bettkante und bot ihm einen Platz auf der Couch an.

„Erzähle“, forderte ich ihn auf.

Zunächst druckste Juri unsicher herum, weil es ihm peinlich war, mit der Wahrheit herauszurücken. Dann aber, als das Eis gebrochen war, schüttete er mir sein Herz aus.

Ich erfuhr, dass der Schiffsarzt, Dr. Schieber, ihn am Abend in seiner Kajüte besucht hatte um mit ihm auf die Rettung anzustoßen. Er hätte eine sehr kleine Flasche Rum dabei gehabt, mit der man nur zwei Gläschen füllen konnte. Dann haben sie angestoßen und Juri trank das Glas aus...

„Am Morgen bin ich dann aufgewacht, hatte Kopfschmerzen und wollte ein Schlückchen von dem Hafenwasser nehmen, aber die Flaschen waren weg.“ Der Ukrainer blickte mich ratlos an.

Es war klar. Dieser Lump von Schiffsarzt hatte das Universalmedikament, und als solches musste man ja den Inhalt der Flaschen bezeichnen, gestohlen.

„Ich geh zum Kapitän!“, bemerkte ich knapp. „Und du weckst den Professor. Wir treffen uns in der Lobby.“

Kapitän Goldblei empfing mich im Salon, nachdem ich ihn vergeblich auf der Brücke gesucht hatte.

„Worum geht es?“, fragte er und schmunzelte. „Sie sehen übrigens fesch aus in der Uniform. Wenn ich das mit dem Safarilook, in dem wir Sie aus dem Meer gefischt haben, vergleiche.“

„Aber eine Beförderung zum 3. Offizier wäre wohl auch noch drin gewesen“, behauptete ich selbstbewusst, aber mit einem ironischen Unterton.

Dann wurde ich ernst:

„Kap`tän, der Schiffsarzt hat uns bestohlen.“

„Aha.“

Ich spürte, dass die Situation dem Mann unangenehm war. „Und was hat er gestohlen?“, fragte der Seebär genervt.

„Drei Flaschen Wasser“, antwortete ich wahrheitsgemäß.

Er brummte: „Ich lass Ihnen neues Wasser bringen. Das Ganze ist bestimmt nur ein Missverständnis.“

Ich sah ihm tief in die Augen. „Das ist kein gewöhnliches Wasser!“

Ich brauchte eine halbe Stunde, bis ich dem Kapitän erklärt hatte, worum es ging. Und ich spürte, dass er mir glatt die Hälfte glaubte.

Am Ende sah er mich verständnisvoll an.

Dann räusperte er sich: „Dr. Schieber hat sich gestern gegen 23 Uhr an Land begeben., um einen Kollegen hier in Lissabon zu besuchen.“

„Das ist der Hafen von Lissabon?“, fragte ich interessiert.

„Ja, wir haben gestern hier festgemacht, aber da haben Sie schon fest geschlafen.“

„Wir müssen an Land! Vielleicht finden wir den Lumpen.“ Ich schlug mit der Faust auf den Tisch.

Der Kapitän lehnte sich zurück und sagte stirnrunzelnd: „Das geht nicht. An Bord ist ein Passagier positiv getestet worden. Wir stehen seit zwanzig Minuten unter Quarantäne. 13 Uhr laufen wir aus und gehen für 14 Tage auf Reede.“

„Verdammt“, schrie ich und schlug schon wieder mit der Faust auf den Tisch. „Wir brauchen das Mittel. Die Menschheit braucht es!“

Dann erklärte ich dem Kapitän, was der gar nicht hören wollte:

„Die Natur ist immer im Gleichklang. Gibt es ein Oben, gibt es ein Unten. Gibt es heiß, dann auch kalt. Gibt es eine Seuche, gibt es Heilung Es ist alles nur eine Frage der Zeit.“

„Und Sie haben das Wundermittel?“, fiel mir der Kapitän ins Wort.

„Wir hatten es.“

Der Kapitän grübelte eine Weile. Dann stand er auf, straffte seine Uniform und sagte entschlossen: „Gut, ich helfe Ihnen. Ich lasse Sie und Ihre Gefährten von Bord. Sie müssen mir aber versprechen, niemandem etwas von dieser Überschneidung mit der Quarantäneverordnung zu sagen.“

Ich nickte. Und weil ich merkte, dass der alte Seemann auf unserer Seite war, bat ich ihn, meine Aufzeichnungen, die ich am Abend zuvor zu Papier gebracht hatte, an euch zu senden. Ich gab ihm die Daten und holte meine Aufzeichnungen aus der Kajüte,

Als ich die Lobby wieder betrat, sah ich schon Juri und den Professor, die auf den Kapitän einredeten.

Der hielt sich die Ohren zu. Dann erblickte er mich. „Ihr müsst von Bord“, zischte er. „Ich kriege sonst Ärger!

„Nur noch zwei Sätze“; bat ich und setzte mich an einen Bartisch. Der Kapitän verzog das Gesicht.

Also, meine letzte Nachricht:

Wir werden den Schurken Schieber jagen. Zum Glück habe ich eine Bekannte, die in der deutschen Botschaft hier arbeitet. Ich müsste ihre Nummer sogar auf dem Handy haben.

Scheiße!

(Sagt dieses Wort bitte nur, wenn ihr total verzweifelt seid. So wie ich jetzt.)

Trotzdem nehmen wir die Verfolgung auf. Davon könnt ihr ausgehen.

Das ist jetzt für uns kein Abenteuer mehr, sondern ein Auftrag.

Ob wir Erfolg haben, werdet ihr sehen.

Die Hoffnung, meine lieben kleinen Freunde, ist immer stärker als die Angst. Wir lassen uns nicht unterkriegen.

Bleibt gesund.

Jonathan Findeisen